

polylog

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN

Andalusien

Mit Beiträgen von MOHAMED MESBAHI, MOHAMED TURKI, MARÍA ROSA MENOCA, ANTOÍN SÁNCHEZ CUERVO, HELMUT DANNER
und anderen

SONDERDRUCK

5

MOHAMED TURKI

Convivencia und Toleranz in Al-Andalus

27

ROSA MARÍA MENOCA

Hasdai ibn Shaprut: Ein Großwesir in Córdoba

37

ANTOLÍN SÁNCHEZ CUERVO

*Américo Castro und das interkulturelle
Gedächtnis von Al-Andalus*

49

MOHAMED MESBAHI

*Aspekte des philosophischen Andalusien in
der zeitgenössischen arabischen Kultur*

77

Europa und das philosophische Erbe von Andalusien

ANDREAS SPEER IM GESPRÄCH

MIT MOHAMED TURKI

85

HELMUT DANNER

*Patrick Chabal: »The End of Conceit:
Western Rationality after Postcolonialism«*

99

REZENSIONEN & TIPPS

142

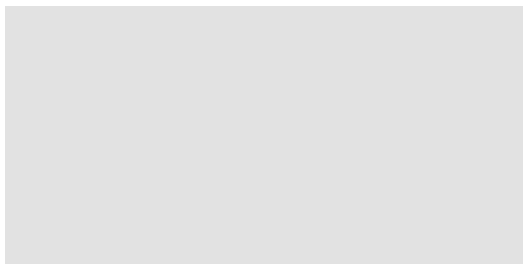
IMPRESSUM

143

POLYLOG BESTELLEN

Andalusien





ANKE GRANESS

Die Arroganz des Westens

zu: Helmut Danner: Das Ende der Arroganz.

Helmut Danner ist nicht nur Philosoph, sondern auch ein Praktiker der Interkulturalität und der Entwicklungszusammenarbeit, der viele Jahre lang in Afrika für die Hans-Seidel-Stiftung tätig war und auch heute noch in Nairobi (Kenia) lebt. Insofern kommen hier sowohl praktische Erfahrungen der Konfrontation mit kulturellen Unterschieden und den Asymmetrien der Macht als auch philosophisches Wissen in einer sehr interessanten Weise zusammen. Und so ist es nicht verwunderlich, dass Danner die Krise der Entwicklungszusammenarbeit von einer etwas anderen Warte, als dies gemeinhin getan wird, betrachtet. Nicht die einzelnen wirtschaftlichen, politischen oder soziologischen Strategien oder Projekte stehen im Zentrum seiner Kritik, auch nicht die globalen Machtverhältnisse und ihre Auswirkungen auf Afrika, vielmehr betrachtet Danner als Kern der Krise der Entwicklungszusammenarbeit die verzerrte Wahrnehmung Afrikas durch den Westen und umgekehrt des

Westens durch Afrika. Der Kern der Krise ist also laut Danner die gestörte Beziehung zwischen Afrika und dem Westen aufgrund der fatalen Geschichte von Sklaverei, Kolonisation und Neokolonialismus. Diese hat zu völlig falschen Bildern geführt, zu Stereotypen und Vorurteilen auf beiden Seiten, zur Arroganz der Weißen aufgrund der vermeintlichen Überlegenheit ihrer Kultur, Geschichte und Zivilisationsleistungen auf der einen Seite (Ideologie der Überlegenheit); und zu grundsätzlichem Misstrauen und einer ablehnenden Haltung der Afrikaner auf der anderen Seite, die manchmal allerdings auch die Form einer unkritischen Übernahme oder Nachahmung alles Westlichen annehmen kann, so Danner. Es ist im Grunde eine Wahrnehmungskrise, die nur durch eine neue Bereitschaft des Verstehens und zur Veränderung der Einstellung dem Anderen gegenüber gelöst werden kann. Verstehen, begreifen, akzeptieren, respektieren – sind somit auch Danners Grundbe-

Helmut DANNER: *Das Ende der Arroganz. Afrika und der Westen – ihre Unterschiede verstehen*, Brandes & Apsel Verlag, Frankfurt/M. 2012, ISBN 978-3-86099-924-0, 254 Seiten

griffe. Er schreibt: »Meine These lautet, dass Afrikaner und die Vertreter des Westens die jeweils andere Seite verstehen müssen, wenn ihre Beziehung fruchtbar und, basierend hierauf, Entwicklungszusammenarbeit erfolgreich sein soll.« (55)

Danner versucht nun Denkweisen, Normen und Verhaltensregeln aufzudecken, auf denen die Wahrnehmung und das Handeln der einen wie auch der anderen Seite basieren, ohne dass diese bewusst wahrgenommen werden. Damit soll die Beziehung zwischen Afrika und dem Westen auf eine grundlegendere Weise durchleuchtet werden, als dies normalerweise geschieht. Die gestörte Beziehung zwischen Afrika und dem Westen könne nur durch ein Mehr an Wissen voneinander überwunden werden.

Der Autor beginnt seine Ausführungen folgerichtig mit einigen Anmerkungen über die Größe und Vielfalt der Geschichte Afrikas, seiner großen Reiche und beeindruckenden Städte (wie Kumbi-Saleh, Benin City, Timbuktu), die bereits zu einer Zeit, da Europa noch im Mittelalter steckte, eine beachtliche Größe erreicht hatten. Diese Ausführungen sind eher kurz gehalten, viele Literaturhinweise laden zum Weiterlesen ein.

Es folgen kritische Bemerkungen zum Sklavenhandel: Bei aller Grausamkeit der Europäer müsse der Sklavenhandel differenzierter betrachtet werden, als es gemeinhin geschehe, denn der Handel mit Sklaven war zu allererst eine afrikanische Angelegenheit. Sklaven wurden von Afrikanern gefangen und an die Weißen verkauft. Zudem habe der arabische

Sklavenhandel in Afrika weitaus früher begonnen und war zahlenmäßig größer (17 Mio. Opfer) als der europäische (11,5 Mio. Opfer, S. 36), so Danner. Zudem haben die Europäer die Sklaverei früher abgeschafft als es in Afrika selbst der Fall war bzw. ist, wo bis heute noch Überbleibsel der Sklaverei zu finden sind. Und so stellt Danner die kritische Frage: Hat sich die Ethik in Afrika – und im Islam – genauso gewandelt wie im Westen?

In einem zweiten Abschnitt widmet sich der Autor der afrikanischen Gesellschaftsstruktur. Kritisch zeigt er hier auf, wie die christliche Missionierung und das Aufpfropfen europäischer Bildungssysteme die einheimischen Kulturen zerstörten. Das (vorkoloniale) afrikanische Erziehungssystem zeichnet er anhand von Jomo Kenyattas (erster Ministerpräsident des unabhängigen Kenia) Beschreibung des Erziehungssystems der Kikuyu nach, dem er eine »allgemeine afrikanische Gültigkeit« zuspricht (60), da sich bestimmte Merkmale (die Kindererziehung, die Achtung gegenüber Älteren, die Vermittlung der Geschichte) auch in anderen afrikanischen Gesellschaften widerspiegeln. Hier zieht er vor allem Vergleiche zur Theorie von Patrick Chabal. In weiteren Kapiteln werden eine afrikanische Ethik und Spiritualität beschrieben. Dem werden europäische Vernunft und Individualismus gegenübergestellt, die Danner am Beispiel der Aufklärung, insbesondere am Beispiel Galileo Galileis, nachzeichnet. Vernunft und Individualismus werden von Danner als die bestimmenden Merkmale Europas spätestens seit der Aufklärung betrachtet. Das ist proble-

»Meine These lautet, dass Afrikaner und die Vertreter des Westens die jeweils andere Seite verstehen müssen, wenn ihre Beziehung fruchtbar und, basierend hierauf, Entwicklungszusammenarbeit erfolgreich sein soll.«
(Danner, 55)



matisch in vielerlei Hinsicht: Zum einen ver-säumt es der Autor, die negativen Seiten der Aufklärung aufzuzeigen, die wesentlich mitverantwortlich für Kolonialismus, die Rechtfertigung der Sklaverei und Rassismus sind. Es war Kant, der ganz grundlegend das Konzept der Rasse als Kategorie in den wissenschaftlichen Diskurs einführte und eine Hierarchie der Rassen postulierte. Und Hegel betrachtet Afrika als geschichtslosen, statischen Kontinent. Eine selbstkritische Auseinandersetzung mit dieser Seite der Aufklärung, die die Ausgrenzung des Anderen je schon beinhaltete, die Kolonialismus und Missionierung als »Bildungs- und Zivilisierungsaufgabe der Barbaren« legitimiert und in letzter Konsequenz auch die Vernichtung des Anderen, ist ein wichtiger Bestandteil eines neuen Aufeinanderzugehens. Das Scheitern der europäischen Aufklärung im Bereich des Umgangs mit dem Anderen darf bei einem solchen Versuch nicht ignoriert werden, Danner erwähnt Kants Rassismus aber nur in einer Fußnote.

Zum anderen ist Danners Beispiel Galileo Galilei als einer Person, die einzig ihrer Vernunft und ihren Überzeugungen auch gegen die Widerstände der Zeit gefolgt ist, nicht überzeugend. Denn wenn Galilei als Beispiel des Siegs der Vernunft gegen die in einer Gemeinschaft herrschenden Ansichten dienen soll, dann ist dies ein gescheitertes Beispiel: Galilei musste seine Ansichten unter den Drohungen der Inquisition ja bekanntlich widerrufen und es dauerte danach noch mehrere Jahrhunderte bis sich das heliozentrische Weltbild tatsächlich durchsetzte bzw. von der

Kirche anerkannt wurde. Ist es nicht auch ein Zeichen von Arroganz, den im Westen herrschenden Druck gemeinschaftlicher Regeln, Normen und Werte zu ignorieren und sich nur auf die positiven Seiten der Aufklärung zu beziehen? Gegenbeispiele aus Afrika, wie den äthiopischen Philosophen Zera Yaqob (1600–1692), der einen Traktat zum Gebrauch der Vernunft verfasste, in dem er Religionen und ihre Regeln kritisch hinterfragt und dafür plädiert, einer Religion nicht einfach zu folgen, weil dies so Brauch ist, sondern nach eingehender Prüfung durch den eigenen Verstand, werden von Danner nicht erwähnt – ebenso wenig wie die vielen kritischen Auseinandersetzungen mit Tradition und Moderne in der gegenwärtigen Philosophie Afrikas. Dies ist im Rahmen des Versuchs eines besseren Verstehens des Anderen natürlich sehr schade.

Ein Hauptproblem dieses sehr engagierten Buches ist sicherlich, dass der Autor der von der Ethnologie des 19. und 20. Jahrhunderts postulierten Dichotomie Afrika – Europa (Emotion – Vernunft; Tradition – Moderne) nicht entkommt, sondern diese durch seine selbstgewählten Beispiele und Aussagen wie: »In dem Fall, wo eine afrikanische Person unabhängig von der Gemeinschaft fühlen und denken würde, folgte sie einer anderen Normorientierung.« (97), letztlich noch untermauert. Solche Aussagen sind ausgesprochen problematisch, denn sie weisen ja nicht nur eine bestimmte »Authentizität« des Handelns und Denkens als typisch afrikanisch zu. Zugleich kann damit jegliche Kritik gegenüber der Gemeinschaft als »unafrikanisch« abgelehnt und

Ist es nicht auch ein Zeichen von Arroganz, den im Westen herrschenden Druck gemeinschaftlicher Regeln, Normen und Werte zu ignorieren und sich nur auf die positiven Seiten der Aufklärung zu beziehen?

geißelt werden. Damit ist dann aber eine dynamische gesellschaftliche Entwicklung letztlich nicht mehr möglich, wird Afrika zum Festhalten an überkommenen Traditionen und Denkweisen verurteilt.

Eine Dichotomie zwischen Afrika und dem Westen reduziert letztlich die innere Pluralität beider Kontinente. Dies sieht der Autor selbst, weist er doch auf Seite 20 auf die innere Vielfalt sowohl Europas bzw. des Westens als auch Afrikas hin. Allerdings glaubt er, trotzdem in kontinentalen Kategorien sprechen zu können, denn »der Kontrast zum Fremden vereint und nivelliert zugleich«. Dies ist natürlich nicht ganz falsch. Andererseits führt ein solcher verengter Blick auf die Differenz zum Anderen zum Ignorieren wichtiger kultureller und religiöser Differenzen und der inneren Machtkonstellationen. Jahrzehntelange Bürgerkriege, Genozide, gravierende politische und soziale Konflikte sprechen allerdings eher für die Notwendigkeit eines differenzierteren Blicks auf die jeweiligen politisch-ökonomischen, religiösen, ethnischen etc. Kontexte – als für das Festhalten an der kolonialen Konstruktion »Afrika«. Der »Afrikaner« ist ja in erster Linie ein Produkt des Kolonialismus. Erst die historische Erfahrung des Kolonialismus und das durch Europa konstruierte Bild eines einheitlichen Schwarzafrika, das auch noch mit einer Stimme sprechen soll, haben die sehr verschiedenen Bewohner dieses Kontinents zu den »Afrikanern« gemacht. Und ebenso Europa. Danner unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen dem Begriff des »Westens«, der eher eine geografische Be-

deutung haben soll, und dem Begriff »Europa«, dem philosophischen und geistigen Zentrum des Westens, das Nord- und Südamerika beeinflusst und geprägt habe. Aber auch hier muss man wieder genauer hinschauen: Welches Europa meint Danner? Serbien, Albanien und Rumänien oder doch eher Frankreich, England und Deutschland? Auch innerhalb Europas gibt es große Differenzen – auch in Werten, Normen und Moralvorstellungen, Differenzen, die gerne übersehen werden.

Annahmen, wie Afrika sei gemeinschaftlichen und solidarisch orientiert (Kommunalismus der Afrikaner), negieren die in den verschiedenen afrikanischen Gesellschaften bereits in vorkolonialer Zeit und gerade auch heute vorhandene Stratifizierung.

Danner beschreibt »die afrikanische Gesellschaft« unter Berufung auf Autoren wie Kenyatta, Mbiti oder Chabal als durch starke gemeinschaftliche Verpflichtungen geprägt und konstruiert einen Gegensatz zwischen einer »afrikanischen« und einer »westlichen« Ethik. Der Konstruktionscharakter wird deutlich an einem Beispiel, das er zur Illustration heranzieht, nämlich die Einladung des sudanesischen Präsidenten al Bashir zu einer Zeremonie nach Kenia. Al Bashir wurde zu jenem Zeitpunkt vom internationalen Gerichtshof gesucht und somit wurde diese Einladung auf der internationalen Ebene als skandalös empfunden. Danner erklärt den politischen Schritt Kenias, in dem er vom Gegensatz einer Prinzipienethik (Westen) zu einer gemeinschaftsorientierten Ethik (Afrika) spricht. Diese Schlussfolgerung scheint

Eine Dichotomie zwischen Afrika und dem Westen reduziert letztlich die innere Pluralität beider Kontinente.



mir problematisch angesichts der Tatsache, dass u.a. auch Deutschland und die USA Chinas Repräsentanten immer wieder zu offiziellen Gesprächen einladen und hervorragende wirtschaftliche Beziehungen zu diesem Land pflegen – obwohl China für seine Menschenrechtsverletzungen bekannt ist. Auch im Westen scheinen Prinzipien demnach für andere Werte (gute wirtschaftliche Beziehungen) ausgesetzt werden zu können. Dass Kenia gute wirtschaftliche Beziehungen zum Sudan benötigt, ist einsichtig. Die Einladung al Baschirs sollte demnach anhand ähnlicher pragmatischer Interessen bewertet werden und weniger anhand einer »afrikanische Ethik«. Zudem sollte es vermieden werden, die Politik westlicher und afrikanischer Länder mit zweierlei Maß zu messen.

Pragmatische Interessen und reale ökonomische und politische Machtunterschiede in afrikanischen Gesellschaften (sowohl vor und in der Zeit des Kolonialismus, aber auch insbesondere in der nachkolonialen Phase) werden im Rahmen dieser Untersuchung allerdings weitgehend vernachlässigt, ebenso wie die globalen Machtverhältnisse. Dies scheint mir ein grundlegender Mangel dieser Untersuchung zu sein, denn es sind nicht zuletzt Strukturen der Macht, die unser Bild vom Anderen vorstrukturieren und die zudem konstitutiv für die Bedingungen der Möglichkeit eines Verstehens sind.

Im 7. Kapitel seines Buches widmet sich Danner nun einer »Theorie des Verstehens«,

die am Ende in 10 Regeln des Verstehens mündet (178–179). Hier wird deutlich, dass sich der Autor vollauf einem interkulturellen Ansatz verpflichtet fühlt. Von der Notwendigkeit sich der Momente des Nicht-Verstehens bewusst zu werden über das Enthalten von Urteilen bis hin zu gegenseitigem Respekt und dem Aushalten von Unstimmigkeiten finden wir hier alle Regeln, die einen interkulturellen Diskurs möglich machen in geraffter Form angeführt. Allerdings scheinen mir einige Regeln noch fehlen:

– Vermeide Dichotomien und Stereotype und versuche, dir ein differenziertes Bild vom Kontext des jeweils Anderen zu machen.

– Suche nicht nur nach Differenzen (Regel 4 bei Danner), sondern auch nach Gemeinsamkeiten. Diese erst machen ein gemeinsames Handeln und Lösen von Problemen möglich.

Die Grundfrage eines interkulturellen Herangehens muss allerdings die nach den vorhandenen Machtstrukturen und Bedingungen sein, unter denen ein Dialog stattfinden soll: Diese zumindest ins Bewusstsein zu rücken und zu überlegen, wie diese verändert werden können, um in einen wirklich offenen und gewaltlosen Diskurs mit dem Anderen eintreten zu können, scheint mir Voraussetzung für einen echten Dialog zu sein, wie ihn Danner am Ende seines Buches fordert:

»Es ist offensichtlich Zeit für ein Ende der Arroganz und für einen echten Dialog.« (244)

»Es ist offensichtlich Zeit für ein Ende der Arroganz und für einen echten Dialog.«

(244)